

Schon der Titel „Die Unversehrten“ lässt den Leser argwöhnen, dass ihm hier Protagonisten entgegenleben werden, die besonders versehrt sind. In der Tat weckt bereits das Präludium die Ahnung einer Tragödie, weil hier von einem ertrinkenden Kleinkind erzählt wird. Das nimmt diesem konzise konzipierten Text etwas von der Schockstarre, in die er dann doch zielstrebig führt. Am Ende nochmals gelesen, wandelt sich das Präludium zum beunruhigenden Epilog.

Die Geschichte beginnt als gewöhnliche *Ménage à trois*, mit einem Martin zwischen den Frauen Violenta (Vio) und Klara. Der Text verliert kaum eine Zeile, um Szenen detailliert auszugestalten oder gar Befindlichkeiten mehr Raum zu geben, das Drama spult sich rasant in ökonomisch gestalteten Miniaturen ab. Der große Begriff Drama verdient in Tanja Paars Debütroman eine eingehende Würdigung, denn die fokussierte und episch grundierte Handlung sowie die besondere Wertschätzung des knappen Dialogs beschleunigen den fatalistischen Sog. Bei Henry James findet sich der erhellende Gedanke: „Aus dem Charakter folgt zwangsläufig das Ereignis. Das Ereignis kennzeichnet den Charakter.“

### Antike Charaktere

Es sind antike Charaktere, die den Protagonisten Vio, Klara und Martin eingeschrieben sind. Die beiden Frauen sind – als *Erinyen* (Rachegöttinnen, Anm.) – Getriebene (eine als neidisch-zornige Megaira, die andere als vergeltende Tisiphone). Und der phlegmatische Naivling Martin scheint von den Dramen, die ihn vereinnahmen, viel zu wenig mitzubekommen. Weder will er sich eingestehen, dass seine Handlungen tragische Konsequenzen zeitigen, noch meint er, sich zwischen zwei Frauen entscheiden zu müssen. Dabei ist dieser Martin ein vorbildlicher Vater, verständnisvoll, engagiert und empathisch. Allein: selbst ein moderner Mann ist den zeitlos allmächtigen Tragödien hilflos ausgeliefert.

Das gleichzeitig offene und doch aufklärende Ende zeigt fer-

# Rasende Rachegöttinnen

Die österreichische Journalistin und Autorin Tanja Paar arrangiert moderne Beziehungsknoten als antike Tragödie.

Von Alexander Peer



Entwickelt einen dramatischen Vergeltungsreigen: Tanja Paar. Foto: Pamela Rußmann

ner, dass der Zorn nicht nur auf die Erwachsenen beschränkt bleibt. Der Schluss des Romans erweist sich mithin als *Cliffhanger*, der Spekulationen über eine Fortsetzung nährt: Christina, das gemeinsame Kind von Martin und Klara, wird zu einem Bauernopfer der gekränkten, weil verlassenen

Klara. Christina übernimmt die Rolle der Großen, die Schuld wird tradiert.

In dieser Hinsicht funktioniert der Text wie jene Vorbilder aus der griechischen Mythologie, mit welchen er meist stillschweigend, manchmal aber auch explizit korrespondiert.

Es kommt in dieser Dramaturgie nicht darauf an, ob eine Beziehung erlahmt oder eine Veränderung gut täte. Wenn der Platz an der Seite des eigenen Mannes von einer Anderen besetzt wird, gilt es zu rasen. Wie austauschbar Partner sein können, zeigt die Wiederholung: nicht etwa eine

motivische Wiederholung, sondern eine wortdichte Wiedergabe dessen, was als Alltag bezichtigt wird. Es ist unbedeutend, mit wem zusammengelebt wird, denn die psychosozialen Mechanismen stellen sich unausweichlich ein. Der Körper ist der Gradmesser für das Maß an Nähe, das erwünscht ist – und irgendwann doch unerträglich scheint.

In der Erzählung „Alles“ von Ingeborg Bachmann ist von Kindesverlust die Rede: Für die Leere, die dadurch zwischen den Eltern entsteht, wird viel Erzähkraft verwendet. Das Kind, um das es in Tanja Paars literarischem Debüt „Die Unversehrten“ geht, heißt „Fipps“ – eine Kurzform von Philipp. Philipp ist das Kind von Vio und Martin. Doch wird die Leere hier nur *en passant* anschaulich, weil Eifersucht und Rache allen Schmerz betäuben.

### Prototypische Figuren

Tanja Paar hat eine klassische Geschichte geschrieben und sie mit modernen Lebenswirklichkeiten – etwa jener von Patchwork-Familien – verwoben. Eindringlich und anschaulich treibt die Autorin das Geschehen voran. Vielleicht bleibt deshalb ein wenig an stilistischer Raffinesse am Weg des Erzählens liegen. Durch sie hätten die Protagonisten mehr Individualität erhalten, so bleiben sie prototypische Figuren in einem Spiel, das nicht zu gewinnen ist. Ja nicht einmal die Psychotherapie bringt es zustande, die Regeln dieses Spiels abzuändern. Zwar tauchen die seriösen Befunde der stets Contenance wahren Therapeuten zwischen den Szenen auf wie Ankerbojen, aber der Orkan lässt sich davon nicht beeindruckt. Es ist packend, dieses Spiel mitzuspielen.

Die Autorin liest aus ihrem Buch im Rahmen des Festivals „O-Töne“ am 16. August um 20 Uhr im Wiener Museumsquartier, Hof 8, bei den Boule-Bahnen.

Tanja Paar  
**Die Unversehrten**  
Roman. Haymon, Innsbruck 2018, 160 Seiten, 17,90 Euro.

## Das absurde Detail im Alltäglichen

„Wie man es vermasselt“ – das gelungene Buchdebüt des amerikanischen Rappers George Watsky.

Von Bruno Jaschke

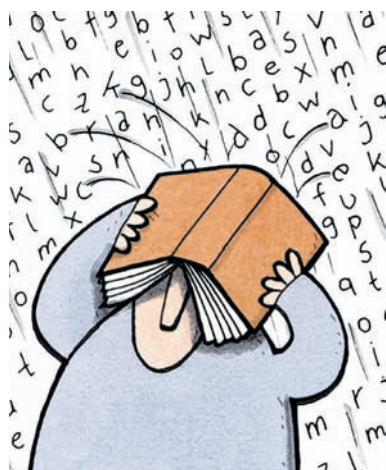
Als **Vokalist** ist George Watsky mit seinen Stakkato-Raps über den *American Way Of Life* und die Unabwägbarkeiten der zwischenmenschlichen Kommunikation ein Mann der schnellen Zunge. Als Schreiber ist er ein Mann der flotten Feder. In 13 Episoden erzählt er aus seinem Leben, vornehmlich von seiner Adoleszenz: von der Schule, seinen Reisen als Student, Schriftsteller und Musiker, seinen Erlebnissen mit Frauen. Wie der Titel indiziert, geht dabei einiges schief – eigentlich das Allermeiste.

Dass er in der Schule einem ungeliebten Lehrer „ein wirres Medley aus den wenig jugendfreien Texten“ seiner Lieblingsstücke vorrappt, verschafft ihm ein erstes frühes Rendezvous mit der Polizei wegen „Morddrohung gegenüber einem Staatsangestellten“. In vier Jahren Baseball in einem High-

school-Team bringt er es auf ganze zwei *Runs* zur *First Base*, und selbst als Snacks-Verkäufer im Stadion der San Francisco Giants scheitert er kläglich. Als er mit einem Freund den in den USA mit Einfuhrverbot belegten Stoßzahn eines Narwals für seine 100 Jahre alte Tante June von Kanada nach Denver bringen will, wird er bei einer Polizeikontrolle festgenommen – nicht wegen des unbemerkt gebliebenen Elfenbeinschmuggels, sondern wegen eines Pfeifchens, dessen Existenz in den Tiefen seines Rucksacks er ebenso vergessen hatte wie die verkümmerten Reste Marihuana, die sich noch im Pfeifenkopf befinden. Und selbstverständlich bleibt seinen Anbahnungen bei Frauen (fast immer) die Erfüllung versagt.

Obwohl Watsky auch ernste Aspekte wie seine epileptischen An-

fälle einbringt, liegt nichts existenziell Schicksalhafteres in diesen Geschichten. Gleichwohl will er spürbar mehr vermitteln als sprichwörtlichen jugendlichen



Cartoon: Pokornig

Leichtsinn und dessen komische Folgen.

Watsky versteht es, den Leser zum Komplizen zu machen, ohne sich diesem anzubiedern. Indem er als Protagonist für Peinlichkeiten einsteht und sich oft genug „uncool“ darstellt, legt er identifikationsverbürgende Bande aus. Aber die Hoheit über das Erzählen lässt er sich nicht nehmen. Das manifestiert sich insbesondere darin, dass seine Geschichten gerne kleine Haken schlagen, unerwartete Wendungen nehmen. Jene Episode etwa, die von seiner Epilepsie handelt, schweift unvermutet vom persönlichen Erleben in einen ausführlichen und durchaus spannenden historischen Exkurs über den gesellschaftlichen Umgang mit der Krankheit ab.

Mit leichthändigem Witz und instinktsicherer Witterung für das

absurde Detail im vermeintlich Alltäglichen begabt, hat Watsky keine Mühe, seine Szenarien packend zu vermitteln. Seine verbale Wendigkeit und ideelle Standfestigkeit bewirken, dass sich selbst humanistische Sentenzen darin nicht unpassend ausnehmen.

„Wann ist ein Mann ein Mann? Viel mehr interessierte mich inzwischen die Frage, was einen Menschen zum Menschen macht. Geld, Abenteuerlust, Testosteron? Da fielen mir ein paar andere, weniger maskuline Wörter ein: Besonnenheit, Gelassenheit, Mitgefühl.“

George Watsky  
**Wie man es vermasselt**  
Erzählungen. Übersetzt von Jenny Merling. Diogenes, Zürich 2017, 333 Seiten, 22,70 Euro.